

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 7

Artikel: Die Schlacht bei Sempach

Autor: Weber, P.X.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer Dich in den letzten Monaten an der Arbeit sah, war besorgt um Deinen Zustand.

Du aber wolltest den hohen Posten, auf den Du einst wider Deine Neigung gestellt worden bist, in ernster Zeit vor völliger Kampfunfähigkeit nicht verlassen.

Ganz Soldat, hast Du ausgeharrt, bis Dich ein höherer Befehl abberief.

Du bist aber nicht bloss ein pflichtbewusster Soldat, sondern auch ein prächtiger Kamerad gewesen, allem Frohen und Heiteren erschlossen.

In Deiner starken Männlichkeit schlug ein Kinderherz mit allen seinen Vorzügen und seinen Gefahren; denn auch Du musstest innewerden, dass einem das gute Herz ab und zu Streiche spielen kann.

Hinter Deiner zuweilen polternden, Deine weichern Gefühle geflissentlich übertönenden Art verbarg sich ein tiefes Gemüt, in das Du diejenigen blicken liessest, in deren Kreis Du Dich wohl fühltest.

In Dir war kein Falsch; fern aller Intrigue bliebst Du verlässlich, gerecht und treu.

Wir danken Dir dafür. Lebe wohl Heinrich Roost! Deine Kameraden werden Dich nicht vergessen.

† Oberst Karl VonderMühl

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die Trauerkunde von dem am 11. Juli erfolgten Hinschiede des Herrn Oberst Karl VonderMühl in Basel. Ein Nachruf war für diese Nummer vorgesehen. Er musste jedoch infolge dienstlicher Verhinderung auf die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Die Schlacht bei Sempach

Von *Dr. P. X. Weber*, Luzern.

Ueber keine Schlacht der Schweizergeschichte ist mehr geschrieben, studiert und gestritten worden, als über die von Sempach. Zuerst berichteten Chronisten aus Strassburg, Wien, Lübeck, Zürich und Bern und bekundeten das rege Interesse der Mit- und Umwelt. Kaum hundert Jahre später brachten Malereien und illuminierte Chroniken dem Auge einiges Genügen. Im 16. Jahrhundert kamen die erweiterten Darlegungen der wissensdurstigen Humanisten. Nachher trat eine Unmenge von mehr oder weniger kritiklosen Geschichtsschreibern und Skribenten auf, von Malern und Zeichnern, von denen sich einige Herzog

Leopold im Harnisch Maximilians und die Eidgenossen von 1386 in blossen Hosen und Hirtenhemden und mit der Landsturmbe-
waffnung des grossen Bauernkrieges vorstellten. Zugleich mit
dem Einsetzen der kritischen Forschung wickelte sich die Be-
handlung der Streitfragen ab über Arnold Winkelried und das
grosse Sempacherlied, über die Schlachtordnung im Spitz oder
Keil, über die geordnete oder ungeordnete Schlachtordnung der
Oesterreicher, über den Wendepunkt der Schlacht und andere
Einzelheiten. Gründliche militärgeschichtliche Darstellungen
brachten erst Köhler und Rothpletz (1886), Alex. Schweizer, Her-
mann Escher, Delbrück usw., während die ritterlichen Schutz-
und Trutzwaffen erst 1913/14 durch Ed. A. Gessler, den heutigen
Konservator des schweizerischen Landesmuseums, einlässlich be-
schrieben worden sind. So sorgfältig daher die Gedenkfeier vom
Jahr 1886 vorbereitet worden war, und so zahlreich die literari-
schen Gaben dieses Jahres wurden (ca. 60), so wenig genau be-
kannt war damals beispielsweise noch die Ausrüstung der Ritter,
von denen man glaubte, sie hätten ganz in Harnischen aus dickem
Stahlblech gesteckt. Eine Uebersicht über die wichtigste neuere
Sempacher Literatur bringt der neueste Geschichtsfreund Bd. 90
(1935), Seiten 288—306. Die im 17. Jahrhundert gängige Klasse
der «grogen gelehrten Diebe» oder unverschämten Plagiatoren
(siehe Liebenau, Gedenkbuch 320) ist verschwunden. Von den
Schriftstellern unserer Zeit aber ist zu erwarten, dass sie sich an-
gesichts der immensen und zum grössern Teil nicht mehr brauch-
baren Literatur, an jene wenden, die sich bezüglich der mit Sem-
pach zusammenhängenden Kontroversen und der damaligen Aus-
rüstung auskennen.

Luzern befand sich seit dem Bund von 1332 mit den reichs-
unmittelbaren Waldstätten in einer fortdauernd schwebenden
Doppelstellung. Mit ihren Verbündeten am See war die Stadt
wie durch persönliche und kulturelle, so auch durch Handels- und
Gewerbe-Interessen von jeher eng verbunden. Mit diesen Nach-
barn wollte, und mit der Herrschaft Oesterreich — dem Landes-
herrn — konnte man dermalen nicht brechen. Das gespannte
Verhältnis überdauerte zunächst den Krieg Zürichs und der
Waldstätte mit Oesterreich in den Jahren 1351—55, sowie den
Gugler- und Kyburgerkrieg, schlug aber immer mehr eine offen-
sive Richtung ein und drängte allmählich gebieterisch zur gewalt-
samen Lösung.

Die allgemeine Zeitströmung ging auf territorialen *Machtzu-
wachs*. 1380 erwarb Luzern die ehemalige österreichische Vogtei
Weggis und zwischen 1381 und 1386 stärkte die Stadt ihre Macht
durch die Aufnahme einiger hundert Angehöriger Oesterreichs
in das Luzerner Bürgerrecht, was den Zorn der österreichischen

Räte und Landvögte erregen musste. Eine Verfassungsrevision im Jahr 1384 brachte den halbjährlichen Wechsel im Schultheissenamt, an die Stelle des vom Herzog belehnten trat fortan der vom Rat gewählte Schultheiss. Damit war hier die schärfere demokratische Partei in Aktion getreten. Auch in der übrigen Eidgenossenschaft war die Lust zum Losschlagen da. Hatten die Zürcher schon am 21. Dez. einen heimlichen Anschlag auf Rapperswil gemacht und die Zuger mit den Schwyzern S. Andreas eingenommen, so überfielen die Luzerner am 28. Dezember — ohne vorherige Absage — das bestgehasste österreichische Bollwerk der Nachbarschaft, die starke Burg des Landvogtes in Rotenburg. Noch am 17. jenes Monats hatte der Herzog die Bitte der Luzerner um Abschaffung des Zolles in Rotenburg für die Luzerner abgeschlagen. Damit war dieses bedrohliche Bollwerk an der Gotthardstrasse beseitigt. Nach der Schlacht wurden auch die Mauern des Städtchens endgültig niedergelegt. Am 2. Januar fielen die innere und die starke äussere Burg von Wolhusen den Büchsen und der Belagerung der Luzerner zum Opfer. Damit waren die Entlebucher vom Landvogt Peter von Torberg befreit, nachdem sie sich um Weihnachten ums Luzerner Bürgerrecht beworben hatten. Auch die Stadt Sempach schloss am 6. Januar das Burgrecht mit Luzern. In Abwesenheit des Herzogs hatten die Landvögte Kriegsvolk aufgeboten, den im eroberten Meyenberg liegenden Eidgenossen eine Schlappe beigebracht, worauf sie am 9. Februar in zwei Kolonnen sengend und brennend einen Raubzug bis vor die Tore Luzerns unternahmen. Die eine Kolonne verbrannte dabei das Städtchen Richensee, dessen Einwohner kurz vorher Bürger in Luzern geworden waren. Ende Juni besetzten die Luzerner die Gebiete der Neuburger und zerstörten eine Reihe von Türmen, sowie die Burgen Baldegg, die obere und untere Lieli drei Burgen der Herren von Rinach, Schenkon, Tannenfels usw.

Zu Luzern wurde fieberhaft gerüstet. Aus Italien bezog man Waffen und Schwefel, aus Venedig Salpeter. Die Sarwürker, Spiessmacher, Schwertfeger und andere Waffenschmiede auf dem Platz hatten vollauf zu tun, ebenso die zahlreichen Gerber, welche die Lederröcke lieferten. Im Jahr 1353 wies die Stadt bereits ein halbes Hundert Lentner auf, sowie 329 Inhaber von kompletten *Ausrüstungen* (Panzerhemd, Lederrock, lederner Beinschutz, Schwert, Eisenhut und Stangenwaffe). Letztere bestanden wohl in vereinzelter, wenig über mannslangen Spiessen, hauptsächlich jedoch in der Halbarte (von Halm = Stange und Barte = Beil, die man damals, wie noch heute, hierzuland «Hellenbarte» nannte).

Im April war Herzog Leopold in den Aargau gekommen, wo seit dem März Vorbereitungen zur Aufnahme von Truppen getroffen worden waren. In Kleinbasel trafen der Herr von Rappoldstein, die Grafen von Nassau und Katzenellenbogen, der Herzog von Lothringen, Söldner aus Burgund, Brabant, Lothringen, aus dem Rheinland, aus dem Elsass und aus Schwaben ein, sowie die Verbündeten aus dem Breisgau. In den aargauischen Städten fanden sich die Rittergesellschaften vom Löwen, S. Georg, S. Wilhelm und die Sterner vom Aargau und Breisgau ein, 200 mailändische Ritter, Hülfsstruppen aus Tirol, *die Mannschaften* aus den Städten unter ihren Schultheissen, Bauern aus dem Schwarzwald, Söldnerscharen unter kriegsgewohnten Führern. Die Einheiten stammten somit in der Hauptsache aus den Kreisen des Adels, der Stadtbürger und des Söldnerkriegsvolkes, also aus verschiedenen sozialen Klassen und Ländern. Das Ganze war deshalb ohne einheitlichen Zusammenhang. Den Oberbefehl führten die Landvögte Johann von Ochsenstein und Johann Truchsess von Waldburg, die Vorhut führte wohl Ritter Ruotschmann von Rinach, Befehlshaber der Nachhut waren Reinhard von Wehingen und Burkard von Ellerbach. So sah sich also der Herzog noch einmal an der Spitze eines glänzenden Ritterheeres und umgeben von treuen Vasallen und kriegserfahrenen Führern. Es war das stärkste Heer, das bisher gegen die Eidgenossen geführt worden war und niemand im Heer zweifelte an der völligen Unterwerfung der inneren Schweiz.

Nach einer zeitgenössischen Wiener Aufzeichnung belief sich *der Bestand* des österreichischen Heeres auf rund 10,000 Mann, von denen ca. 3000 Mann an die Limmat beordert und ein weiterer Heeresteil unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen in Zofingen und Willisau belassen wurde. Bei der Hauptmacht verblieben die Kerntruppe von 700 Glefen, das heisst mindestens 1400 Kombattanten zu Pferd und einige tausend Mann Fussvolk. — Das Heer der Eidgenossen zählte rund 2000 Mann. Gefallen sind auf seiten der Eidgenossen gegen 200 Mann und auf österreichischer Seite 676 Berittene, wozu ca. 1000 Mann Fussvolk gerechnet werden.

Die österreichische Heeresleitung beabsichtigte jedenfalls, die beiden mächtigsten Stützen der Waldstätte, Zürich und Bern, zu bedrohen und zu isolieren, um mit den Waldstätten schneller und leichter abrechnen zu können. Die Stosskraft des herzoglichen Heeres beruhte auf der schweren Reiterei. Man erwartete allem nach einen unaufhaltsamen Durchbruch und baldigen Entscheid. *Das Ziel* dieses Feldzuges dürfte wohl der Wiedergewinn von Sempach und Rotenburg gewesen sein, und in Verbindung damit — ein entscheidender Schlag gegen Luzern und seine Ver-

bündeten. Diesen Schlag gegen das zu erwartende Entsatzheer glaubte man wohl in der Nähe von Luzern vornehmen zu können, vielleicht auf der Ebene von Emmen, die man von früher her wohl kannte. Die Isolierung von Zürich und Bern konnte erreicht werden. Das Uebrige scheiterte am rechtzeitigen und unerwarteten Aufmarsch der Waldstätte auf dem für die Reiterei ungeeigneten Gelände ob Sempach.

Bis in die Neuzeit herrschten phantastische Anschauungen über die *ritterliche Bewaffnung* zur Zeit der Sempacherschlacht. Nach neueren Forschungen bestanden die Rüstungsstücke in einem Maschenpanzerhemd mit darüber gezogenem Lederwams (Lentner) mit ledernen und gepolsterten Aermeln. Die Hände waren durch Lederhandschuhe und einen Stulp aus Eisenblech geschützt. Die Brust deckte ausserdem eine Brustplatte. An einem Ledergurt hing der breite Ledergürtel, an dem vorn waagrecht der Dolch und auf der Linken das Schwert befestigt war. Die Vorderseite der Schenkel schützte dickes Rindsleder, die Knie schützten eiserne, dreimal geschobene Kniekacheln, das Unterbeinzeug bestand wieder aus Leder, während die Füße in spitzen ledernen Schnabelschuhen steckten. Der Kopf war geschützt durch eine sich konisch verjüngende Beckenhaube mit absteckbarem Visier (Hundsgugel). An der Beckenhaube hing der Panzerkragen und über diesem die lederne Halsberge. Das Visier musste abgesteckt werden, um auf Beckenhaube und Halsberge den Topfhelm stülpen zu können. Die ritterlichen Trutzwaffen bestanden aus Schwert und Dolch und dem ca. 3 m langen Spiess.

Die Schutz- und Trutzwaffen der Fusstruppen dürften sich mit denen der Eidgenossen gedeckt haben. Die Stangenwaffe bestand im wenig über mannslangen Spiess. Auch die mit beiden Händen zu führende Mordaxt war vertreten. Armbrustschützen waren wohl mit beiden Heeren mitgezogen, irgendeine Bedeutung im Schlachtverlauf kann ihnen indessen nicht zugesprochen werden.

Gegen Ende Juni bewegte sich das Heer der Oesterreicher von Brugg nach Zofingen, wo die Nachzügler und die von Klein-Basel über den Hauenstein anrückenden Truppen erwartet wurden. Hier nötigte man die Gräfin von Neuenburg-Valangin, die Inhaberin des österreichischen Lehens und Pfandes von Willisau und Hasenburg, das Lehen an die Herrschaft abzutreten, worauf eine Heereskolonne nach Willisau beordert wurde, welche bis zum Rückzug des Heeres dort verblieb. Am 8. Juli bezog der Herzog Quartier im grossen Haus bei der Pfarrkirche in Sursee, während die Truppen in der Stadt und in den Dörfern der Umgebung untergebracht waren. In der Morgenfrühe des 9. Juli folgte das Heer voll stolzer Zuversicht den Morgensignalen. Die Vorhut zog

unter dem ortskundigen Ritter Ruotschmann von Rinach auf den Gotthardpassweg von Schenkon über Eich nach Kirchbühl-Sempach. Auf dem nämlichen Weg bewegte sich wohl auch die Hauptmacht, nachdem andere Abteilungen die obern Berghänge mit dem Weg über Vogelsang-Hundgellen gesichert und die Letzi oberhalb Kirchbühl von der Besatzung gesäubert hatten. Ein Reber von Sempach fiel an der Letzi. Die Heeresleitung und der Herzog werden sich in Kirchbühl eingefunden haben, derweil die Stadt Sempach berennt und umstellt wurde.

Auf dem obersten Bergweg, vor dem Moorentalerwald, vollzog sich, von beiden Seiten völlig unerwartet, das erste Zusammentreffen der Vorposten. Es ist anzunehmen, dass die österreichische Heeresleitung die eidgenössische Besatzung (1600 Mann) noch in Zürich glaubte. Die Eidgenossen ihrerseits, die wohl noch nicht völlig besammelt waren, wurden durch die rasche feindliche Besetzung der Berghöhe überrascht. Das vom Rohnbach gebildete ehemalige Befestigungswerk des Meierturmes von Hildisrieden war von den Luzernern besetzt, die von dort aus ihre Ausspäher auf dem Höhenweg über Schopfen nach Vogelsang aussandten. Diese stiessen wohl schon bald auf feindliche Vorposten, von denen sie mit lautem Geschrei und mit Steinwürfen über die Anhöhe hinunter verfolgt wurden. Zugleich entdeckten die Oesterreicher das Lager der Eidgenossen im Meyerholz und meldeten den Feind ihrer Heeresleitung. Durch die bis zum Jahr 1900 in ihrer Bedeutung als erstklassige Quelle meistens verkaufte Zürcher Chronik wird die frühe Einnahme des Berges und die Verfolgung «mit grossem Geschrei und mit Steinwürfen» seitens der Oesterreicher bestätigt. Die Art des Auftretens bezeichnet die feindlichen Vorposten als Fusstruppen.

Auf die erste Kunde vom gesichteten Feind aus den Waldstätten im nahen Meyerholz, erfolgte der von den zeitgenössischen Chroniken berichtete eilige Aufbruch der jungen Edelleute. Dieser stürmische Ritt mit verhängten Zügeln muss auf der mittleren Berghöhe in der Richtung Fluck-Stock-Gigen, oder was sicher zutreffen dürfte, von Kirchbühl aus auf dem 1460 «Herweg» genannten schmalen Zuweg oberhalb Lebern und durch das Neubruchtobel stattgefunden haben. Ungeordnet und «unfürsichtiglich» sprengten sie dahin, dem verhassten Feind entgegen und rissen wohl gleich eine Menge anderer Ritter mit sich. So mag es gekommen sein, dass sie den Gegner beim Meyerholz stellten, die Fläche bei der heutigen Kapelle besetzten, und damit infolge der grösseren Beweglichkeit des Ritterheeres den Kampfplatz bestimmten, ehe noch eine Weisung der obersten Heeresleitung eingetroffen war. Das bedeutete auch die Rettung Sempachs. Bei der Kampflost der jüngeren Ritter und dem Siegesbewusst-

sein der Führer war an einen Rückzug auf besseres Terrain nicht zu denken und ebensowenig an das Abwarten von Verstärkungen.

Im Schatten des Meyerholzes erwarteten indessen die von Luzern ihre Verbündeten aus der Urschweiz und vor allem die 1600 Mann aus den vier Waldstätten, welche während 14 Tagen in dem anfänglich am meisten bedrohten Zürich weilten und auf die Nachricht hin, dass der Herzog gegen Luzern ziehe, am 7. Juli von dort abmarschierten. In Luzern waren sie offenbar gegen Sempach beordert worden. Tüchtige Marschleistungen waren in jenen Zeiten an der Tagesordnung. Seit Haller von Königsfelden (1826) vermuteten viele Schlachtdarsteller, diese Truppen hätten bei *Gisikon* die Reuss übersetzt und seien von dort direkt gegen Sempach gezogen. Aus diesem Grund habe sich der Herzog gegen Hildisrieden gewandt (Lichnowsky, Lorenz, Bürkli, Stössel, Delbrück). Diese Annahme fällt jedoch aus dem einfachen Grund dahin, weil der erste Brückenbau in Gisikon erst ins Jahr 1415 fällt. Im Jahr 1430 wurde der Steg durch eine gedeckte Holzbrücke ersetzt.

Der eidgenössischen Heeresleitung dürften neben alt Schultheiss Peter v. Gundoldingen die neuen Schultheissen Klaus von Matt, Heinrich zer Linden und Rudolf von Gattwil angehört haben. Die Urner führte Landammann Konrad der Frauen, der tot auf dem Platze blieb, die Schwyzer Landammann Gilg von Engiberg, die Nidwaldner Landammann Hans Spilmatter, die Obwaldner Walter Sigrist von Tisselbach von Lungern, welcher ebenfalls auf dem Feld der Ehre blieb. Die *Ausrüstung* der Urkantone dürfte sich zum Teil auf der nämlichen Höhe gehalten haben, wie die oben beschriebene der Luzerner. Jedenfalls sind alle jene künstlerischen Schlachtdarstellungen unhistorisch, welche die Eidgenossen in blossen Alp- und Hirtengewändern mit einer Art Landsturmbewaffnung auftreten lassen. In Sempach sind sicher auch Waffen und Ausrüstungen aus italienischem Solddienst und aus dem Gugler- und Kyburgerkrieg, sowie Trophäen von Morgarten und Buttisholz zur Verwendung gekommen.

Die Schlacht muss um die Mittagszeit etwa 2 Stunden gedauert haben.

Innerhalb eines Jahres war die erste kleine Schlachtkapelle gebaut. Sie ist am 5. Juli 1387 eingeweiht worden und steht an der Stelle, wo Herzog Leopold III. fiel. Nach der Tradition und den ältesten bildlichen Schlachtdarstellungen war das Meyerholz der Versammlungsort der Eidgenossen. Das *Schlachtfeld* ist dadurch gegeben und ebenso die Frontrichtung. Delbrück verlegt den Schlachtbeginn — ohne auf zeitgenössische oder spätere Quellen oder auf die Tradition Rücksicht zu nehmen — gegen Hildisrieden hinauf, «wo sich die Schweizer Vorhut festgesetzt

hatt». Wohl auf den 669 m Hügel seines Schülers Erich Stössel: «die Ritter sprangen, wie sie ankamen, vom Pferde und suchten die für Reiter schwer zugängliche Höhe zu erstürmen.» Die Schweizer «Vorhut» zur Sempacherzeit ist von Häne (1905) und Bernoulli (1907) unter Hinweis auf Herm. Eschers Ausführung im Zürcher Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft 1905 widerlegt worden, die Viereckformation war damals bei den Eidgenossen noch nicht üblich. Wie konnten aber die Ritter vom Pferde springen, und eine für Reiter schwer zugängliche Höhe «erstürmen»? Eine phantastische Konstruktion, nachdem der selbe Autor in seiner Beschreibung der Schlacht von Azincourt selber beschrieb, wie schwer den Rittern die Bewegung zu Fuss wurde. Schon Lichnowsky schrieb: «das Gehen musste ihnen (den Rittern) höchst beschwerlich fallen.» Trotzdem hält sich «der österreichische Ansturm» bis in die neueste Zeit hinein. Egger und Schweizer lassen die Ritter nach unten anstürmen, Stössel und Delbrück nach oben und Pusikan «gegen den Verhau». Wahrscheinlicher ist das abwarten des Angriffs seitens der Ritter, namentlich bei der enormen Hitze des Schlachttages.

Es war um die Mittagszeit, als die Eidgenossen in einer tiefen Sturmkolonne, dem sogenannten Spitz, gegen die zur Abwehr möglichst eng gescharten Ritter vorrückten. Halbarte gegen Reiterspiess. Die Luzerner voran. Sie vermochten aber die speerstarrende Front nicht einzustossen «und nahmen des ersten grossen Schaden». Unter den ca. 60 Gefallenen befand sich Peter von Gundoldingen, der aus der Schlacht getragen wurde und am 12. Juli den Wunden erlag. Gefallen waren ferner Heinrich von Mos und Stefan von Silinen etc. Die ältesten Berichte melden, dass die Hitze der schwer armierten Ritterschaft bös zusetzte, so dass Einzelne vom Hitzschlag getroffen wurden. In der längeren Abwehr des stürmischen Angriffs mochte infolge der Hitze und der Anstrengung in der Handhabung der schweren Reiterspieße teilweise Ermüdung eingetreten sein, so dass sich vereinzelt Lücken im Speerwall auftaten. Damit kam der Umschwung. Die Lücken riefen stellenweise einer augenblicklichen Unordnung. Das eröffnete den Eidgenossen die Gelegenheit einzudringen. Die hinteren Glieder des eidgenössischen Heeres debordierten und holten zum allgemeinen Frontalangriff aus. Das war der Zeitabschnitt der höchsten Spannung und der grössten Kraftanstrengung für die Eidgenossen. Da gab es Raum zur Kühnheit und Drang nach Heldentaten, die wie in andern Freiheitsschlachten, wohl auch hier nicht ausgeblieben sind.

Eine davon, *Winkelrieds Opfertat*, ist uns durch die Tradition bekannt geworden, die sich von Unterwalden aus im Verlauf einiger Jahrzehnte auf die übrige Eidgenossenschaft verbreitete.

Eine Zürcher Chronik von 1476, deren Vorlage bis ca. 1425 zurückreicht, erwähnt zuerst die Tat «eines getrüwen Mannes». Durch den Luzerner Halbsuter, der den Namen Winkelried anführt, wird die Tat im Lied besungen und noch vor dem Burgunderkrieg allgemein bekannt. Dieses Lied ist eine aus verschiedenen älteren Liedern erweiterte Kompilation. Seit 1513 besitzen wir innert 38 Jahren drei verschiedene bildnerische Darstellungen dieser Tat, von denen zwei offenbar auf eine ältere Vorlage zurückgehen, die nach Zemp in dem 1473 in der alten Schlachtkapelle gemalten Schlachtbild zu suchen wäre. Winkelried erscheint auch als Erster unter den Gefallenen der Sem-pacherschlacht in drei Nidwaldner Jahrzeitbüchern, die aus dem alten Jahrzeitbuch von Stans herkommen, das auch von Tschudi benutzt wurde. Das Unterwaldner Jahrzeitbuch ist auf eine urkundliche Erwähnung im Jahre 1454 zurückgeführt worden. Die Nennung Winkelrieds an der Spitze der Gefallenenliste geht also mindestens auf dieses Datum zurück. Das Reinigungsbad der negativen Kritik säuberte den überlieferten Kern des Berichtes von der späteren Ausschmückung. Die Ueberlieferung der alten Eidgenossenschaft von der Opfertat Winkelrieds gewinnt durch ihr Alter stark an Glaubwürdigkeit und kommt zeitlich den ältesten Schlachtberichten nahe, die bezüglich der meisten wünschenswerten Einzelheiten noch äusserst dürftig sind. Die Tradition ergänzt jenen alten Bericht (vom «getrüwen Mann, der den Eidgenossen half»), von welchem angenommen werden muss, dass er einen historischen Hintergrund hatte.

Der Sturmangriff der Waldstätte brachte Unordnung in die Schlachtreihe. In der hierauf folgenden Auseinandersetzung von Mann zu Mann traten auf österreichischer Seite bald Schwert und Dolch an die Stelle des ungefügten Reiterspiesses. Im grausamen Nahkampf hatte der für den Reiterangriff mustergültig, aber für das Handgemenge zu schwer belastete Ritter mit dem leichter gerüsteten Landmann und Aelpler und mit dem gewandten Städler zu ringen. So massen sich da gewissermassen die Tapferkeit mit dem Vollkrieger mit gesteigertem Ehrbegriff, sowie das schollenverbundene Volksaufgebot mit den aus fernen Gauen zusammengewürfelten Teilen eines allerdings kriegsgewohnten Felddienstheeres. Die Schlacht wurde also gleichsam zum wütenden Zweikampf zwischen Kraft und Macht. Das Banner Oesterreichs schwankte «gleichsam si wolt undergehn» und es erscholl das Geschrei: «rette Oesterreich, rette!» Sofort befahl der Herzog dem zweiten Treffen, abzusetzen und mit ihm in die Schlacht zu eilen. Bis aber diese Mannschaft — von denen etliche zauderten — eingreifen konnte, war das Vordertreffen schon sehr geschwächt, so dass der Fürst und dessen Umgebung

bald in eine kritische Lage gerieten. Herzog Leopold fiel tapfer kämpfend inmitten seiner Ritter. Von mehreren heisst es, sie seien — mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft für sein Leben kämpfend — gemeinsam mit ihm untergegangen. Das war der letzte Höhepunkt der Schlacht.

Der von verschiedenen Berichten angeführte neue Zuzug auf Seite der Eidgenossen bestund wohl aus Reserven der Umgebung, die im Verlaufe der ersten kritischen Schlachthandlung herbeigerufen worden waren. Es ist anzunehmen, dass sie ebenfalls vom Meyerholz herbeieilten. Wäre dieser letzte Stoss aus der Richtung von Hildisrieden, von oben herab, erfolgt, so ist anzunehmen, dass er die Fliehenden gegen Sempach und den See hinunter gedrängt hätte. Den Druck hatten die Waldstätte schon mit dem allgemeinen Frontalangriff gewonnen. Jetzt kam es zum letzten Entscheid.

Nach dem Fall des Herzogs war allgemeine Verwirrung eingetreten, die bald mit der völligen Niederlage der zum Kampf gelangten Heeresteile endigte. Das dritte Treffen und ein Teil vom zweiten hatten sich zur Flucht gewandt, während sich Teile des österreichischen Fussvolkes und Bauern aus dem Schwarzwald tapfer zur Wehr stellten, was durch die Verlustlisten offenbar wurde. Das österreichische Heer löste sich vollständig auf. Lichnowsky wollte die Bedeutung der Schlacht an sich und als erfolgreiches Ereignis absprechen. Demgegenüber schrieb Lindner: «Der glorreiche Sieg der Schweizer erregte das Staunen und die Bewunderung der Zeitgenossen.» Auch Lorenz schätzt die Niederlage der Ritter und des Feudalwesens als gross ein. Unter dem Volk klang der wundervolle Erfolg noch lange in Sang und Sage nach.

Anmerkung der Red.: Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat seinen Staatsarchivar Dr. P. X. Weber veranlasst, eine Erinnerungsschrift zur 550. Gedächtnisfeier beim Verlag Raeber & Cie., Luzern, erscheinen zu lassen. Preis Fr. 1.—.

Der Verfasser hat in seiner handlichen Schrift von 52 Seiten eine treffende Uebersicht der verschiedenen Fragen gegeben, welche den Forscher über die Sempacher Schlacht interessieren. Denn verschiedene Punkte über Anmarsch, Durchführung der Schlacht, Truppenstärken, erscheinen durchaus noch nicht als abgeklärt. Weber hat diese Fragen, speziell auch die der Bewaffnung, einlässlich aufzuklären versucht, soweit dies überhaupt möglich ist. Jedenfalls hat er die Frage der Bewaffnung und den Stand des damaligen luzernischen Kriegswesens ganz wesentlich abgeklärt.

Was nun die Schilderung der Schlacht anbelangt, so möchten wir ausdrücklich sagen, dass wir nach eingehenden und reichlichen Studien über Kämpfe und Gefechte aus dem Weltkrieg auf dem Standpunkt stehen, dass wir die Kämpfe und Schlachten des Mittelalters kaum mehr einwandfrei auf Grund der vorliegenden meist recht dürftigen Quellen rekonstruieren können. Es ist heute ausserordentlich schwer, auch eine kleinere Gefechtsaktion aus dem Weltkrieg unter Heranziehung der Gefechtsberichte der Mitkämpfer und Schlachtfeldstudien mit Sicherheit nachträglich festzustellen; wie soll es



Hellebarde, Schwert.
Friedrich von Tarant aus dem
Vintschgau.



Stumpfe Gewalt.
Wilhelm von End der Stark
von Grimmenstein aus dem Rheintal.



Scharfe Waffen am unbedeckten Haupt.
Friedrich von Greifenstein aus Südtirol.



Stumpfe Gewalt.

denn möglich sein, Ereignisse, die über 550 Jahre zurückliegen, noch genau festzustellen, wobei die wenigsten Berichte zeitgenössisch oder gar von Mitkämpfern herrührende sind.

Bedauerlicherweise wird man daher an alle Schilderungen mit Vorsicht herantreten müssen und sie als persönliche Mutmassungen betrachten.

Damit wollen wir nicht besagen, dass die Schilderung der Schlacht, wie sie der Verfasser gibt, nicht sehr viel für sich hat und jedenfalls zum Nachdenken anregt, auch als Darstellung für Schulen und Kurse zweckmässigerweise verwendet werden kann.

Von der Schweizerischen Nationalspende ist ebenfalls eine ganz ausgezeichnete Gedenkschrift, verfasst von Hans Georg Wirz, mit einem Geleitwort von Oberstkorpskommandant Guisan (Druck und Verlag A.-G. Benteli Bern) herausgegeben worden. Sie enthält reichhaltigen Bildschmuck und behandelt noch besonders chronikengemäss die Tat Winkelrieds. Deren Reintrag ist für die Schweizerische Nationalspende bestimmt.

Des kulturhistorischen Wertes halber reproduzieren wir hier die Bilder der Schädel einiger bei Sempach, wohl unmittelbar in der Nähe des Herzogs gefallener Ritter. Sie zeigen deutlich die Wirkung der mittelalterlichen Nahkampfwaffen, Hellebarte, Schwert und Handbeil. Die Schädel selbst liegen in

der Klosterkirche zu Königsfelden, wohin die Leichen der gefallenen Ritter, mit derjenigen des Herzogs, 1386 nach der Schlacht übergeführt worden sind. Dieser selbst wurde später in St. Blasien und dann in der Hofgruft in Wien beigesetzt.

Ein schweizerischer Militärschriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts

Von *Edgar Schumacher*.

«Die Republiken hingegen sehen nur dann die Kriegesleute an, wenn Hannibal vor ihren Thoren ist; kaum ist die Gefahr vorüber, so möchten sie sie ersäufen . . .» Warnery: «Bemerkungen über des Grafen von Türpin Kommentarien über Montecuculi.»

Vor hundertundfünfzig Jahren, am 8. Mai 1786, starb in Breslau der polnische Generalmajor Charles Emanuel de Warnery im Alter von sechsundsechzig Jahren. Er war Schweizer von Geburt, Waadtländer, und ist in seinem Wesen, mit seinen Vorzügen und vornehmlich auch in seinen Fehlern, sehr Schweizer geblieben. Das Kriegsglück hat ihn weit in Europa herumgeworfen. Als Knabe diente er in Oberitalien auf sardinischer Seite, später kurze Zeit bei den Oesterreichern und dann bei den Russen. 1742 ist er als Rittmeister in das Heer des grossen Friedrich eingetreten. Er hat den zweiten Schlesischen Krieg mitgemacht und bei Hohenfriedberg, Soor und Hennersdorf gefochten. Im Siebenjährigen Kriege geschah «der erste Pistolenschuss, der während dem ganzen Kriege in Deutschland fiel», durch ihn. Das war bei der Ueberrumpelung der unweit Pirna gelegenen sächsischen Bergfestung Stolpen, die er selbviert unter sehr erstaunlichen Umständen bewerkstelligte. Man müsste aber diese Münchhausiade, um sie recht zu geniessen, in seinen eigenen Worten nachlesen; sie findet sich im dritten Teil seiner «Bemerkungen über des Grafen von Türpin Kommentarien». Bei Kolin war er dabei, «und ich kann mit Wahrheit sagen, dass ohne mich der gänzliche Verlust unserer Kavallerie unvermeidlich, und folglich der Krieg geendigt war». Durch die Kapitulation von Schweidnitz kam er 1757 in Kriegsgefangenschaft. Seine soldatische Laufbahn war damit abgeschlossen. Friedrich hatte kein Interesse, ihn wieder in seinen Dienst zu ziehen. Als Generalmajor nahm er den Abschied. Er lebte zumeist auf seinen Besitzungen in Schlesien, bis ihn 1776 der polnische König Stanislaus Poniatowski als Generalquartiermeister zu sich berief; dies war seine letzte militärische Mission.

Wenn dieses Generals heute mit einigen Worten gedacht wird, so wolle man um alles nicht etwa eine «Rettung» erwarten. Es wäre dies ein ebenso lächerliches als unfruchtbares Unter-